

Il Sabato del villaggio

Autor(en): **H.K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 42

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647680>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und für immer bedeuten wird. Denn die Verbindungsbrücke zwischen allen diesen Einzelstapen, die die späteren Glieder der Erfolgskette eigentlich erst ermöglichten, bildet jenes fast unvorstellbar große Organisationstalent Nobels, schließlich sein Geschäftsgeist und sein Sinn für wirtschaftliche Wirklichkeiten, kraft deren Nobel die heute so gut wie vergessenen Hindernisse besiegte, die sich ihm entgegenstürmten, und ihnen zum Trotz, könnte man fast sagen, in aller Welt Tochtergesellschaften gründete, um schließlich mit ihrer Hilfe den endgültigen Sieg zu erringen.

Man muß sich nur die ganze Reihe der schweren Explosionen, die sich in den ersten Jahren in aller Welt ereigneten, riesigen Sachschaden anrichteten und vielen Menschen das Leben kosteten (darunter Alfreds Bruder Emil), vor Augen halten, und wird sehr gut verstehen, daß man sich gegen dieses Teufelszeug mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln sträubte und entweder Herstellung oder Transport ganz verbot, obwohl man diese Sprengmittel sowohl für Kriegszwecke wie für friedliche (Tunnelbauten!) dringend benötigte. Erst die immer mehr fortschreitende Verbesserung und relative Gefährlosigkeit führten zusammen mit der unwiderlegbar größeren Wirtschaftlichkeit der Nobelschen Sprengmittel zum Siege.

Und dieser geistige Motor, der das alles zustande brachte, stak in einem von Jugend an fränklichen Körper; dieser sich fast aufreibende Mensch schrieb Gedichte, formte Roman- und Dramenstoffe, dieser in der Welt so kriegerischer und mörderischer Explosionsmittel arbeitende und aufgehende Kopf träumte den Traum der Völkerverbrüderung, vom ewigen Frieden und Abrüstung.

Das scheinbar Disharmonische löst sich erst zu voller Harmonie in Nobels berühmten Testament auf, das schlaglichtartig das anscheinend Zwiespältige seines Wesens vollkommen ausdeutet und uns zeigt, daß oft erst das Finale über Wert oder Unwert, Sinn und Bedeutung eines Menschenlebens entscheidet, daß gerade beim Menschen des Zeitalters der Industrie das Heußerliche und schicksalshafte Zufälle noch lange nicht gleichbedeutend mit seinem wahren Wesen und Streben zu sein brauchen.

Nobel hat nicht gut gemacht oder gut machen wollen, wie viele annehmen, sondern seinen Idealen den Weg zur Verwirklichung gebahnt. Daß die Welt trotz seiner Millionengabe, trotz Nobels einzig dastehender Tat, nicht besser geworden ist und vom Ideal des ewigen Friedens vielleicht noch weiter entfernt ist als im Todesjahr Nobels (1896), das ist nur insofern seine eigene Schuld, als er das Testament fehlerhaft im juristischen und unklar im praktischen Sinne aufsehte und zu Ausdeutungen Anlaß gab, die sicher nicht ganz in seinem ursprünglichen Sinne lagen. Trotz allem bleibt Nobel ein leuchtendes Beispiel, eine Persönlichkeit, auf die in erster Linie Goethes Wort Anwendung findet: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.“

Il Sabato del villaggio.

Im emilianischen Dorfe. Samstagabend. Noch leuchtet goldenrot die untergehende Sonne am Horizont, am Rande der unermesslichen Ebene.

Hell und scharf widerhallen unsere Schritte auf den Steinen der Dorfgassen. Breit sind die meisten, nicht eng, wie ich sie mir in italienischen Dörfern immer vorgestellt.

„Or la squilla dà segno
della festa, che viene.“

Samstagvesperglocken, welch' Trost und welche Freude liegt in eurem Läuten! An keinem andern Tag der Woche ist euer Sang so ruheverheißend, so willkommen! —

Dem sonnenheißen Tag ist eine kühle Nacht gefolgt, plötzlich, fast ohne Dämmerung; wir stehen ja schon im September.

Die angenehme Kühle lockt alles, was gehen und stehen kann, aus den Steinhäusern heraus, Kind und Greis, Hund und Kaze, junges Volk und rüstige Männer und Frauen! Sie sitzen vor ihren Türen, schwachen, gestikulieren, und auf jedem Gesicht liegt die Freude auf den Sonntag. Handwerker haben ihre Werkstatt auf die Gasse hinaus verlegt. Beim Schein der Dorf lampen wird eilende Arbeit noch schnell erledigt. Auf dem Dorfplatz toben Kinder umher, braungebrannt wie Neger, die meisten ohne Schuh und Strümpfe, Bei ihrem Spiel und in ihrer Lebensfreude vollführen sie einen ohrenbetäubenden Lärm. Junge, schon sonntäglich gekleidete, graziose Mädchen wandeln fröhlich plaudernd einher. Auch die jungen, schöngebauten Burschen sind schon im Sonntagsstaat und spazieren singend und lachend hinter den Mädchen einher. Manch Scherzwort fliegt dabei hin und her und mancher heiße Blick aus dunklem Jünglingsauge färbt braungebrannte Mädchenwangen noch röter. —

Da humpelt ein altes Weiblein noch zur Kirche und bringt der Madonna einen blumigen Sonntagsstrauch. — Aus einem dunkeln Hofe tönt helles Kinderlachen und -geschrei. Ein Rasperletheater löst diese große Freude aus. — In der „Casa del Fascio“ wird Musikübung abgehalten, wie man aus den hellerleuchteten, weitoffenen Fenstern heraus zu hören bekommt.

Alle Kaufläden sind bis weit in die Nacht hinein offen. Den geselligen Ladenschluß kennt man hier wohl kaum. Dort oben im Saal wird Tanzmusik gemacht; junges Lachen und froher Gesang begleitet sie. Es ist junges Volk, das sich hier gern zum Tanz zusammenfindet. — Vor den Wirtschaften besetzte Tischen mit durstigen und plauderfrohen Menschen. —

Überall in den Samstagabendgassen Freude, Singen, Lachen! Die Weltkrise, die auch hier sich in Tür und Tor einnistet, ist für einen kurzen, seligen Abend vergessen.

„Questo di sette è il più gradito giorno,
pien de speme e di gioia!“

Wir schreiten aus dem frohen Dorf der großen Brücke zu, die über den breiten Fluß sich wölbt. Hier ist stille, schöne Nacht. Ganz leise singen die hohen Pappeln ihr altes Schlummerlied. Von fern her tönt Hundebellen und Maisklopfen aus einem entlegenen Bauernhause. Der Mond gießt sein Licht herunter auf das Flußbett und verwandelt das noch vorhandene Wasser in lauterer Silber. Im matten sammtenen Silberkleide schlafen gegen Süden hin die ersten Hügel des Appennin. Gen Norden aber und Osten und Westen dehnt sich die unendliche Ebene unter dem duftig-blauen Nachtschleier. Nirgend, nirgend abgegrenzt! Dunkle Erde und sternbesäter Himmel fließen ineinander über. Keine Grenzen — Bild der Ewigkeit — o stille, heimwehvolle, emilianische Mondsnacht! —

Sonntagmorgen. Wieder blaueidener Himmel, Sonnenlachen, Tau auf der grünen Matte. Lustiges Murmeln des Bächleins. Gedeckter Frühstückstisch unter schattigen Ulmen mit prächtigen, rebens schweren Weinranken. Goldene Pfirsiche im grünen Laub. Vor dem Essen Gang über die morgenfeuchte Wiese, unter den fruchtgesegneten Rebelauben durch. Vorspeise: blaue und weiße Trauben, frisch von den Zweigen; taubedeckt, — was am gesündesten sein soll —. Nachspeise: Sammetweiche Pfirsiche und honigsüße Birnen. Alles im Ueberfluß! Das eigentliche Morgenessen dazwischen: Frischknusperndes, ungesalzenes Brot all'olio, wie man es hierzulande ißt, frische Butter, im tiefen Ziehbrunnen als wie im Eischrant aufbewahrt, Konfitüre alla svizzera und Milchkaffee. — Mein Appetit ist ein gesegneter!

H. K.